

Zeitschrift: Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 12 (1955)

Heft: 3-4

Artikel: Zu unserer nächsten Buchgabe

Autor: E.S.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

*Wozu er mit zierlichen Lettern schrieb:
 «Meister Simon, bist mir gar herzelieb!»
 Mag sein, er schrieb so inbrunstvoll,
 Daß ihm die Feder überquoll:
 Dem letzten Buchstaben nachgezogen
 Hat weitbeschwingt er einen Bogen.*

*Verrann seither, mein Bruder von gestern,
 Ein Strom von schicksalsschwangern Silvestern.
 Dein Wort ward mir zum Eigentum:
 Noch, Bruder, bist du nicht todesstumm!*

*Ich horche: «Der Mensch hat nichts so eigen...»
 Klingt wie Klavizimbel und alte Geigen.*

E. St. / Zu unserer nächsten Buchgabe¹



as Philobiblon Richard de Burys ist unter allen erhaltenen das früheste begründete und veranschaulichte Zeugnis eines geisterten Bücherfreundes; dem Bibliophilen gilt es als ehrwürdige Bekundung eines Sammnergemütes aus jener grauen (oder lichten?) Vorzeit, der die Druckerpresse noch unbekannt war. Man folgt der ungestümen Verteidigung seiner Herzensneigung gegen verständnislose Widersacher nicht ohne innere Teilnahme; denn zwischen der angelesenen Bücherweisheit, die man in Kauf nehmen muß und um ihrer treuherzigen Darbietung willen auch gerne in Kauf nimmt, stößt man überall auf das Menschliche.

Jedes überlieferte Bekenntnis einer echten Liebe ist zeitlos und klingt durch Jahrhunderte in gleichfühlenden Wesen lebendig fort: die Worte unbändiger Leidenschaft, die sich der bücherfrohe

Bischof von Durham einst von der Seele schrieb, haben von ihrer frischen Ursprünglichkeit nichts verloren. In unserem Falle hat sich dies gezeigt, als 1953 die Teilnehmer an der Ragazer Bibliophilentagung einige Stellen aus der merkwürdigen Schrift vernahmen: Freunde alter und neuer Drucke, deren Wünsche ja oft auseinandergehen, waren sich diesmal darüber einig, das Philobiblon sei einer Wiedererweckung würdig.

Dem nicht jedem Leser mundgerechten Text in mittelalterlichem Latein mußte eine Wiedergabe in unserer Sprache beigegeben werden. Zwei Versuche lagen vor. Der erste, von Franz Blei unternommene, war 1912 im Inselverlag erschienen. Er ist mit anscheinend von anderer Seite beigesteuerten guten Anmerkungen versehen, kann indessen als Übertragung selbst vor einem nachsichtigen Urteil kaum bestehen. Eine weitere, durch Pfarrer Franz Pattloch entworfene und von seinem trefflichen, uns älteren Bücherfreunden noch bekannten Amtsbruder Georg Rody überarbeitete Verdeutschung gab 1931 die Gesellschaft der Bibliophilen in Weimar heraus; sie verrät viel guten Willen und fröhlichen Fleiß der Verfasser, erweist sich aber als lückenhaft und durch Mißverständnisse belastet.

¹ Da das Erscheinen dieser Buchgabe sich leider verzögert hat, drucken wir hier schon die Vorbemerkung ab, die unser Vorsitzender dazu verfaßt hat; unsere Leser werden dadurch auf das schöne Werk vorbereitet, dessen Herstellung die Berner Handpresse in Burgdorf betreut.

Bei der Ausschau nach einem geeigneten Übersetzer waren wir so glücklich, nicht weit suchen zu müssen. Basel, der Hafen unserer «*Navis stultifera*», zählt unter seine Gelehrten den Mann, dessen Feder wir die vollkommenen deutschen Ausgaben des Lobes der Torheit von Erasmus, der Thomas Moreschen Utopia und anderer Humanistenschriften verdanken. Dr. Alfred Hartmann ist das Mittellatein mit seinen Tücken geläufig, und er besitzt die Gabe, seine Übertragungen in

gepflegtes Deutsch zu kleiden; wir haben in ihm einen Bearbeiter gewonnen, der uns das ungetreutet seiner Weitläufigkeiten vergnügliche Büchlein des englischen Kirchenmannes in einwandfreier Fassung schenkt. Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft dankt ihm dafür, die Mühsal der ränkereichen Aufgabe übernommen zu haben, deren Bewältigung zu einem bisher vergeblich erstrebt Ziele geführt hat.

E. St. | Ein Schelmenstück und seine Folgen

Lichte die Anker, Sebastian Brand! Dein
Narrenschiff ist voll geladen
(*Kotzebue, Vom Adel*, S. 211).



In dem Jahre, da Goethe sein Faust-Fragment herausgab, tauchte im Buchhandel ein Bändchen auf, das ungleich größeres Aufsehen erregte: «Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die deutsche Union gegen Zimmermann. Ein Schauspiel in vier Aufzügen, von Freyherrn von Knigge.» Den Titel zierte ein trefflicher Stich: eine Bärenfazette umschließt eine Adlerkralle; darüber steht: «Vis unita fortior.» Drucker und Verleger nannen sich nicht (Abb. 1).

Der angegebene Verfasser, Freiherr *Adolph Knigge*, war ein bekannter Modeschriftsteller, dessen Romane und Reisebeschreibungen als geistvoll galten; sein Anstandsbuch vom «Umgang mit Menschen» war in aller Munde und wurde in gleichem Maße übersetzt und überschätzt.

Karl Friedrich Bahrdt, den ersten der beiden Titelhelden, kannte man als luftigen Theologen und Pädagogen, der dem Glauben schon früh den Laufpaß gegeben und dem Dichter Johann Gaudenz von Salis dessen hochsinnig gegründetes Philanthropin auf Marschlin zu Schanden geritten hatte; er war als Hochschullehrer in Halle verabschiedet worden und betrieb auf einem Weinberge in der Nähe der Universitätsstadt eine verrufene Schenke.

Der in Hannover lebende *Johann Georg von Zimmermann*, unser Landsmann aus Brugg, der

dritte in dem umständlichen Titel Genannte, galt seinen Zeitgenossen nicht nur als der gefeierte Verfasser des Büchleins «Vom Nationalstolz» und des in prächtigen vierbändigen Ausgaben erschienenen Werkes «Über die Einsamkeit», sondern der durch den König von England in den Ritterstand Erhobene und zu seinem Leibarzt Ernannte genoß auch den Ruf eines der ersten Heilkundigen seiner Zeit.

Diese drei Namen allein sicherten der Schrift Beachtung und Absatz. Ihr Inhalt aber war derart, daß Funken stoben. In allen literarischen Kreisen ward er zum Gespräch; die Nachdrucker setzten alsbald ihre Pressen in Tätigkeit; sie ersparten sich allerdings den Titelstich, der das Merkmal der heute selten gewordenen und als literarhistorische Merkwürdigkeit geschätzten Urausgabe bildet.

Wir müssen zum bessern Verständnis etwas zurückgreifen.

Dem von Goethe in «Dichtung und Wahrheit» treffend gezeichneten Zimmermann bedeuteten Ruhm und Ehre keine leeren Begriffe. Er trug selbst nach Kräften dazu bei, die Gunstbeweise der Herrscher, die er von Katharina von Rußland bis zu kleinen Duodezfürsten in reichem Maße empfing, nicht unbeachtet bleiben zu lassen. Als Friedrich von Preußen, den nicht nur die Untertanen unter seinen Zeitgenossen den «Einzigsten», spätere Geschlechter den Großen nannten, den Schweizer in seiner letzten Krankheit nach Berlin berief, wuchs dessen Selbstgefühl ins Uferlose. Er rückte seine Gespräche mit dem König in seinem